

Ein Abschiedsbrief mit hundert Seiten

Biel Ein Bauer wohnt der Versteigerung seines Hofes bei. Das bringt ihn fast um, weshalb er seinen Suizid für das Ende des Tages plant. Am Montagabend hat Jean-Pierre Rochats Roman «Nebelstreif» auf der Robert-Walser-Skulptur Vernissage gefeiert.

Clara Gauthey

«Mein Unglück ist winzig, an universellen Massstäben gemessen, man muss sich mit der Lupe drüber beugen, um irgendetwas zu sehen, doch heute steht hier eine ganze Menge Leute darum herum, so ist es offensichtlich.»

Warum Jean-Pierre Rochats frisch übersetzter Roman «Nebelstreif» auf der Robert-Walser-Skulptur Thomas Hirschhorns Vernissage gefeiert hat? Vielleicht, weil er wie Hirschhorn die Seele der Erfolglosigkeit seziert, das Scheitern mit einer gewissen Lust umkreist. «Nebelstreif» stellt das Ringen um Selbstwert und Überlebenswillen ins Zentrum. Genauer: Das Ringen eines Landwirts, der all sein Hab und Gut, seine Seele gewissermassen, öffentlich verramschen muss, weil er sich verschuldet hat, verirrt hat im Papierdschungel administrativer Bestimmungen.

Und so gedeiht der Abgesang auf das alte Leben zugleich zur Liebeserklärung an das mühselige und beglückende Dasein des Kleinbauern – an seine Verbundenheit mit den Dingen des Alltags, mit der Landschaft, den Abläufen, der Natur. In Rückblicken wird dieses Dasein immer wieder verklärt: karge, harte Arbeit, dafür aber romantischer Sex auf der Picknickdecke im Feld. Arbeit bis um zwei Uhr früh, dafür die Befriedigung, vom Traktor aus den eigenen, grasenden Kühen zuzuschauen. Diesen Kühen, die einem auf Zuruf praktisch blind folgen. Kaputtgemacht hat diese Idylle Vater Staat, der sich nicht genug um seine Bauern «kümmert» und ihren ohnehin steinigen Weg noch mit kleinlichen Vorschriften beschwert.

Seis drum. Verkauf wird nun alles, was nicht niet- und nagelfest ist. Selbst das Ehebett, das er einst mit der schönen Frieda teilte. Ja, die ist inzwischen auch hinfort inklusive der Kinder, so fing ja der ganze Abstieg erst an. Innerlich schimpfend, leidend und lakonische Witzchen reissend, führt der Bauer persönlich den angereisten Kaufleuten sein Vieh, seine Heuernte-Maschinen, zuletzt seine geliebte Stute «Nebelstreif» vor. Unter dem Mitleid, der Teilnahmslosigkeit oder der Hämie der Bieterinnen und Bieter. Sie reisen aus dem Appenzell



Vernissage auf der Sculpture: Der Autor Jean-Pierre Rochat (links) und seine Übersetzerin Yla von Dach (Mitte) lesen gemeinsam aus «Nebelstreif» beziehungsweise aus «Petit Brume». Der Sohn des Autors, Cyprien Rochat, sorgte für die musikalische Untermalung. ZVG/TANJA PETE

an, um das Jura-Braunvieh mit den «verbesserten alten Blutlinien» zu ersteigern.

Erhängen, ersticken, erschossen?

Klar ist, dass er – 45, mittel- und demnächst auch heimatlos – diesen Tag nicht überleben wird. Er feilt also während der Auktion an seinem Suizid. Wird er sich erhängen wie Magerkäs in seiner Scheune? Seinen Kopf in eine Jauchegrube stecken, wie es ein verzweifelter Bauer von einem anderen Berg getan hat? Oder sich eine Kugel in den Kopf jagen, am Felsvorsprung stehend? Und «sollte der Zufall wollen, dass mich die Kugel nicht völlig erledigt, gibt mir der Sturz den Rest, so werde ich garantiert ins Jenseits befördert.»

«Mir ist die Motivationssehne gerissen, der Nerv der Leidenschaft, und mein Herz ist ein platter Reifen.»

Jean-Pierre Rochat in «Nebelstreif»

Die Schande. Der Verlust. Die Leere, die Mutlosigkeit. Und immer wieder der Versuch, über all das ein bisschen zu lachen, einen Ausweg aus der Düsternis, dem Nebel aufzutun. Vielleicht ist es Irina, die vollbusige Dame an der Seite des Auktionators Elias Schwarz, die ihn mit ihren Augen, ihren Verheissungen auf ein mögliches Weiterleben davon abbringen kann, unter den Zug zu geraten? Der Autor und Bauer Jean-Pierre Rochat selbst hat kürzlich das Pensionsalter erreicht. Einst war er mit der Zucht von Freiburger Pferden erfolgreich, inzwischen führt seine Tochter den Hof in Vauffelin ohne ihn. Auch er muss sich das Leben ohne Tiere und Felder wohl erst zusammenbasteln, um darin Sinn-

haftigkeit entdecken können. Die Talfahrt ist bitter und Männer wie er haben mehr als den Verlust von Hab und Gut zu beklagen. Es ist das Ende der Karriere als Bauer, was sie wanken lässt. Die Vorstellung, auf einem städtischen Kehrtafelwagen anzuheuern oder sonst einer Arbeit nachzugehen, die abseits der Berghänge liegt, denen man mit Leib und Seele verbunden ist. Die man bis ans Ende seiner Tage mähen wollte. Auf dem Rücken von Nebelstreif im Galopp, das Fluchtfahrzeug zum Aufbruch – oder das Gefährt in den Abgrund, einerlei.

Info: Jean-Pierre Rochat, «Nebelstreif», Aus dem Französischen von Yla M. von Dach, Die Brotsuppe, ca. 25 Franken.

Anerkennungspreis für Verlag Die Brotsuppe

Biel Der Stiftungsrat der UBS Kulturstiftung Zürich verleiht dem Bieler Verlag Die Brotsuppe einen Anerkennungsbeitrag von 20 000 Franken. Stiftungsrat Roman Bucheli würdigte in seiner Laudatio die Arbeit der Verlegerin Ursi Anna Aeschbacher, welche sich seit 15 Jahren mit grosser Konstanz und Vielfalt für literarische Übersetzungen aus der Romandie einsetzte: «Unser Bild von der frankophonen Schweizer Literatur wäre ein anderes, wäre armseliger und weniger aufregend ohne die engagierte Verlegerin Ursi Aeschbacher.» Es sei aufgrund ihrer Arbeit eine «exquisite Bibliothek der romanischen Literaturen der Schweiz» entstanden, womit der Verlag wichtige Dienste leiste für den kulturellen Austausch und das gegenseitige Verständnis.

Die Bieler Verlegerin Aeschbacher reagiert mit grosser Freude: «Ich bin sehr dankbar und überrascht, dieser Anerkennungspreis ermutigt.» Die Unterstützung bei den Herstellungskosten durch die Herkunftskantone der Autorinnen und Autoren in der Romandie sei nämlich meist marginal. Die dort ansässigen Verlage würden durch Strukturbeiträge stärker unterstützt als Verlage der Deutschschweiz – und dann fehle das Geld für «Auswärtige» und also für Übersetzungen. «Jetzt gibt es aber allen Grund zu feiern und weniger Geldangst, um neue Projekte zu lancieren.» gau

Vom Schlimmen zum Schönen

Friedenspreis Sebastião Salgado hat Elend, Ausbeutung und Kriege dokumentiert, zeigt aber auch die Schönheit bedrohter Natur. Für sein Engagement erhält der Brasilianer nun eine der bedeutendsten Auszeichnungen Deutschlands.

Zum ersten Mal wird ein Fotograf mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet: Sebastião Salgado aus Brasilien. Er erhält die bedeutende Ehrung und 25 000 Euro am 20. Oktober zum Abschluss der Frankfurter Buchmesse.

Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels habe sich für Salgado entschieden, weil er mit seinen Arbeiten «soziale Gerechtigkeit und Frieden fordert und der weltweit geführten Debatte um Natur- und Klimaschutz Dringlichkeit verleiht», begründete der Dachverband der Buchbranche am Dienstag seine Wahl. Salgado war für eine Reaktion zunächst nicht zu erreichen.

Der 75-Jährige hat über den Irakkrieg und den Völkermord in Ruanda berichtet, über Flüchtlingsströme in Afrika und unumenschliche Arbeitsbedingungen in Lateinamerika. «Ich habe sehr schlimme Dinge gesehen», sagte er kurz vor seinem 75. Geburtstag in einem Interview des französischen Fernsehsenders France

24. «Ich habe Sachen erlebt, die mich an der Menschheit zweifeln lassen.»

Monatelang in Kriegsgebieten

Salgado kam am 8. Februar 1944 in der Kleinstadt Aimorés im brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais zur Welt und wuchs auf einer Rinderfarm auf. Wegen seines Engagements gegen die Militärdiktatur in Brasilien emigrierte er 1969 nach Paris. In den 70er-Jahren betreute er als Ökonom Entwicklungshilfeprojekte in Afrika. 1973 gab er seinen Beruf auf, um ganz als Fotograf zu arbeiten.

«Andere Fotografen sind ein paar Tage in einem Krisengebiet oder nur ein paar Stunden. Salgado hat oft Monate zugebracht, um die Menschen dort kennenzulernen», sagt Regisseur Wim Wenders, der den Fotografen 2014 in seinem Dokumentarfilm «Salz der Erde» porträtierte. Nach Jahren an den unwirtlichsten Orten, Kriegsschauplätzen und Flüchtlingslagern, konnte Salgado nicht mehr. Er ging zurück nach Brasilien auf die Farm seiner Eltern. Er forstete den Boden auf und gründete das gemeinnützige «Instituto Terra». 1998 wurde das Land in ein Naturschutzgebiet umgewandelt, seither wurden 2,7 Millionen Bäume gepflanzt.

Wenn er nicht in Brasilien ist, lebt Salgado mit seiner Frau, einer Architektin, in Paris. Das Paar ist seit 1967 verheiratet

und hat zwei erwachsene Söhne. Salgado erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter den World Press Photo Award (1985), den Grand Prix National de la Photographie (1994) und den Prinz-von-Asturien-Preis (1998). Er arbeitete mit Unicef, Amnesty International und Ärzten ohne Grenzen zusammen.

«Wir erleben eine Katastrophe»

Neben seinen sozialfotografischen Werken wie «Arbeiter», «Migranten» und «Afrika» widmete sich Salgado zuletzt verstärkt der Naturfotografie. Für «Genesis» sind ihm imposante Landschaftsaufnahmen und intensive Tierbilder gelungen. Aber Salgado sorgt sich um die Schönheit des Planeten: «Wir haben uns in urbane Tiere entwickelt mit einem brutalen Konsum», sagte er im Gespräch mit France 24. «Die Erde kann uns gar nicht alles geben, was wir konsumieren. Wir erleben eine Katastrophe, die zum Ende der menschliche Spezies führen könnte.»

Mit seinen Bildern stemmt er sich dagegen, glaubt der Vorsteher des Börsenvereins, Heinrich Riethmüller: Er sensibilisiere uns für persönliche Schicksale «und gibt uns die Chance, die Erde als das zu begreifen, was sie ist: als einen Lebensraum, der uns nicht allein gehört und den es unbedingt zu bewahren gilt». Sandra Trauner und Denis Düttmann, dpa

Nachrichten

Kino

Edna Epelbaum erneut Vize-Präsidentin

Die Bieler Kinobetreiberin Edna Epelbaum ist gestern in Barcelona für zwei weitere Jahre als Vize-Präsidentin der Unicef, der International Union of Cinemas, gewählt worden. Unicef repräsentiert Kinobetreiber und ihre nationalen Verbände in über 30 europäischen Staaten. Die Wahl erfolgte anlässlich der Cine Europe, der Konferenz für die Vertreter der Kinoindustrie. raz

Manchester

Mal am Geruch von Neu Delhi schnuppern

Eine Installation des britischen Künstlers Michael Pinsky ahmt die typischen Gerüche der Luft in fünf Städten der Welt nach. In verbundenen Kuppeln können die Besucher die Umwelt in Peking, Neu Delhi, London, im brasilianischen São Paulo und auf der norwegischen Insel Tautra nachempfinden. So schlägt dem Besucher in der Neu-Delhi-Kuppel beissender Geruch entgegen, weil dort viel Abfall verbrannt wird. Auf Tautra bei Trondheim kann man frische Luft atmen. Der Künstler will damit auf die Umweltbelastung und deren Folgen hinweisen. sda